UNIVERSITÄT AUGSBURG
Universitätsbibliothek

OPEN ACCESS
OPUS AUGSBURG

Kämpferischer Kommunitarismus? Warum wir in Zeiten der demobilisierten Klassengesellschaft an einem sozioökonomischen Klassenbegriff festhalten sollten

Jakob Graf

Angaben zur Veröffentlichung / Publication details:

Graf, Jakob. 2019. "Kämpferischer Kommunitarismus? Warum wir in Zeiten der demobilisierten Klassengesellschaft an einem sozioökonomischen Klassenbegriff festhalten sollten." In *Klassen – Fraktionen – Milieus*, edited by Michael Vester, Ulf Kadritzke, and Jakob Graf, 89–103. Berlin: Rosa-Luxemburg-Stiftung.
https://www.rosalux.de/fileadmin/rls_uploads/pdfs/Manuskripte/Manuskripte_22.pdf.

Nutzungsbedingungen / Terms of use:

licgercopyright

Dieses Dokument wird unter folgenden Bedingungen zur Verfügung gestellt: / This document is made available under these conditions:
Deutsches Urheberrecht
Weitere Informationen finden Sie unter: / For more information see:
https://www.uni-augsburg.de/de/organisation/bibliothek/publizieren-zitieren-archivieren/publiz/

Michael Vester, Ulf Kadritzke und Jakob Graf

KLASSEN – FRAKTIONEN – MILIEUS

BEITRÄGE ZUR KLASSENANALYSE (1)

Rosa-Luxemburg-Stiftung

IMPRESSUM
MANUSKRIPTE – Neue Folge wird herausgegeben
von der Rosa-Luxemburg-Stiftung und erscheint unregelmäßig
2. Auflage 2019
V. i. S. d. P.: Ulrike Hempel
Franz-Mehring-Platz 1 · 10243 Berlin · www.rosalux.de
ISSN 2194-864X · Redaktionsschluss: April 2019
Redaktion der Reihe «Beiträge zur Klassenanalyse»: Horst Kahrs und Mario Candeias
Lektorat: TEXT-ARBEIT, Berlin
Layout/Herstellung: MediaService GmbH Druck und Kommunikation
Gedruckt auf Circleoffset Premium White, 100 % Recycling

INHALT

Vorwort 7

Michael Vester
Von Marx bis Bourdieu 9
Klassentheorie als Theorie der Praxis

Ulf Kadritzke
Jenseits von «Mitte und Maß» 68
Eine Vergegenwärtigung der Klassenfrage

Jakob Graf
Kämpferischer Kommunitarismus? 89
Warum wir auch in Zeiten der demobilisierten Klassengesellschaft
an einem sozioökonomischen Klassenbegriff festhalten sollten

Die Autoren 104

Jakob Graf

KÄMPFERISCHER KOMMUNITARISMUS?

WARUM WIR AUCH IN ZEITEN DER DEMOBILISIERTEN KLASSENGESELLSCHAFT AN EINEM SOZIOÖKONOMISCHEN KLASSENBEGRIFF FESTHALTEN SOLLTEN[1]

Lange Zeit war es klar, dass die Linke an der Seite der sozial Schwachen steht und die Rechte die Interessen der Reichen vertritt. Dieser Zusammenhang ist heute undeutlicher geworden. Klassenfragen scheinen sich nicht mehr so einfach in Politik zu übersetzen. Quer zu allen politischen Lagern und sozialen Milieus stehen sich angeblich vielmehr «Kommunitaristen» und «Kosmopoliten» gegenüber. Gleichzeitig kehrt der Klassenbegriff in die soziologische und politische Diskussion zurück. Klasse scheint im Zuge des Rechtsrucks und vor dem Hintergrund eines „kämpfenden Kommunitarismus" einen Bedeutungsgewinn zu erfahren. Er ist hier jedoch neuerdings verstärkt auf einer kulturellen anstelle einer klassischerweise sozioökonomischen Ebene angesiedelt. Ist aber eine derartige Verwendung des Klassenbegriffs analytisch und empirisch wirklich brauchbar? Lässt sich sinnvollerweise von «Kulturklassen» oder «Mittelklassen» und damit auch «kulturellen» oder «horizontalen Klassenkämpfen» sprechen?

Ein breiter, sozioökonomischer Klassenbegriff hingegen, der alle Lohnabhängigen umfasst, wird in der Wissenschaft gewöhnlich mit dem Namen Karl Marx assoziiert. Gegenstand seiner «Kritik der politischen Ökonomie» war das zu seiner Zeit wirtschaftlich am weitesten entwickelte England, welches den anderen europäischen Ländern das Bild ihrer eigenen Zukunft zeige (MEW 23: 12)[2]. Nimmt man hingegen Marx' politische Schriften zur Hand, wird man feststellen, dass es in ihnen meist um Frank-

1 Der vorliegende Text beruht unter anderem auf Erkenntnissen, die ich der intensiven Arbeit im Projekt Klassenanalyse Jena (PKJ) zu verdanken habe. Er spiegelt einen derzeitigen Arbeitsstand (Ende 2018) und nur eine von mehreren Positionen im PKJ wider. Damit beruht er auch auf kollektiven Denkprozessen und keinesfalls nur auf der Leistung eines einzelnen Autors. Dennoch bin natürlich allein ich für alle Schwächen des Textes verantwortlich.

2 Ich zitiere hier und im Folgenden Marx nach der Werkausgabe (MEW), die vom Karl Dietz Verlag Berlin herausgegeben wird. Sie sind im Literaturverzeichnis unter MEW aufzufinden.

reich geht. Von den «Klassenkämpfen in Frankreich» bis hin zu seinen Texten über die Pariser Commune. Zwischen den ökonomischen und den politischen Schriften scheint hier eine gewisse Distanz zu liegen – etwa in der Breite des Ärmelkanals. Diese Distanz hatte Folgen für die Interpretation des marxschen Denkens, das Verhältnis zwischen dem Ökonomischen und dem Politischen und damit auch für den Klassenbegriff. Häufig wurde in der Metapher von Basis und Überbau gesprochen. Viele marxistische Klassentheorien, die in der Regel der Ökonomie den Vorrang gaben, arbeiteten sich am Dualismus zwischen der «Klasse an sich» und der «Klasse für sich» ab. Anderen ging es darum, diesen Dualismus zu überwinden. Antonio Gramsci war es wichtig, Klasse nicht nur «rein naturwissenschaftlich zu konstatieren», sondern als einen politischen Prozess zu betrachten, der am widersprüchlichen Denken des Alltagsverstandes ansetzen müsse und keinesfalls einfach von den ökonomischen Strukturen ausgehe. Klasse sei das Ergebnis eines sich aus dem «korporativ-ökonomischen Bewusstsein» herausarbeitenden kämpfenden Kollektivs (Gramsci 2012: 495 f. [H4, §38]). Doch Analysen von Klassenverhältnissen haben auch immer eine zeitdiagnostische Bedeutung. Mit dem Ende des Fordismus schien die Relevanz von Klassen auf politischer Ebene, aber vor allem in der Wissenschaft deutlich rückläufig. Nach dem «Goldenen Zeitalter» (Hobsbawm 1994) war es gerade Gramsci, den Ernesto Laclau und Chantal Mouffe nutzten, um sich vom Klassenbegriff zu verabschieden (Laclau/Mouffe 1991). Für sie ging es nicht um eine Neufassung, sondern um eine Verabschiedung dieses Konzepts. Klasse stellte für Laclau und Mouffe die letzte Bastion des marxistischen Essenzialismus dar, dessen Überwindung den Marxismus in den Postmarxismus überführen würde.

In den 1980er Jahren – im Zeitalter des «Erdrutsches» (Hobsbawm) – begannen zudem die Machtressourcen der Arbeiterklasse (Schmalz/Dörre 2014) zu bröckeln. Immer mehr verwandelte sich eine um das Kapital-Arbeit-Verhältnis herum sozialpartnerschaftlich organisierte Gesellschaft in eine «demobilisierte Klassengesellschaft» (Dörre 2018). Mobilisierte Klassen scheinen in der «Abstiegsgesellschaft» (Nachtwey 2016) für viele nur noch ein Relikt vergangener Zeiten. Die marxsche Klasse der doppelt freien Lohnarbeiter*innen schien mehr und mehr eine durch eine «intellektualistische Illusion» der Wissenschaftler*innen entworfene «theoretische Klasse», eine «Klasse auf dem Papier» (Bourdieu 1985b: 8, 12). Während die «gesellschaftliche Grundstimmung» einst auf den vergemeinschaftenden Räumen wie dem eigenen Betrieb und Tätigkeiten wie der eigenen Arbeit als zentrale Bezugspunkte der persönlichen Weltanschauung großer Teile der Bevölkerung aufbaute und einen positiven Bezug zur Identität «Arbeiter*in» festzustellen war, sind derartige klassenspezifische Identitätskonstruktionen heute brüchig, wenn nicht gar völlig bedeutungslos geworden (Kahrs 2018: 23). Der industrielle Großbetrieb, der Sozialstaat und gesellschaftliches Sozialeigentum als Grundpfeiler sozialdemokratischer Politik sind zunehmend verloren gegangen (ebd.). Zudem schuf die neoliberale Durchdringung der Gesellschaft «eine verallgemeinerte Kultur der Unsicherheit» klassischer Lebensweisen

(Candeias 2018). Die «demobilisierte Klassengesellschaft» ist insofern keinesfalls eine befriedete Gesellschaft. Die herrschenden Klassen sind in hohem Maße mobilisiert, demobilisiert ist sie allerdings als *Klassen*gesellschaft insofern, als die Konflikte und Widersprüche von unten her nicht mehr offen in der Form eines Klassenantagonismus ausgetragen werden. Wenn heute von Klasse gesprochen wird, dann in der Regel vielmehr vor dem Hintergrund rechter Mobilisierungserfolge in Arbeitermilieus. Auch hinter einem «autoritären Populismus» (Demirović 2018) können sich Klassenverhältnisse verbergen. Doch Klassenkonzepte werden in diesem Zusammenhang häufig schwammig. Was sich zugespitzt an der Verwendung des Begriffs des Klassenkampfs zeigt, der für eine rechte «Kampf-Vergemeinschaftung» (Koppetsch 2018: 386) oder einen «Klassenkampf der Mitte» (Stephan Lessenich) in Anschlag gebracht wird.

Es scheint nahezuliegen, in einer derartigen Situation von einem eng an die Produktionsverhältnisse angebundenen marxschen Klassenbegriff Abstand zu nehmen. Zu sehr haben sich kulturelle und politische Prozesse und Identitäten von den ökonomischen Verhältnissen abgelöst. Plausibler mag es sein, anstelle von Marx weitaus «empirisch brauchbarere» und kleinteiligere Klassentheorien wie diejenige von Pierre Bourdieu zu nutzen. Dieser geht der Eigenlogik des kulturellen Habitus, sozialer Distinktion sowie politisch-ideologischen Einstellungen nach (Bourdieu 1985b: 12). Einige Autor*innen wie Andreas Reckwitz (2017: 273 ff.) gehen in diesem Zusammenhang heute von der Herausbildung von «Kulturklassen» aus. Weil sich die wachsenden ökonomischen Untergleichheiten und Unterschiede kaum in kulturellen Praktiken und politischen Mobilisierungen widerspiegeln und die heutige politische Konjunktur eher von klassenübergreifenden Bündnissen und Diskursen geprägt ist, scheint ein marxscher Klassenbegriff, der versucht, die politischen Prozesse und ökonomische Verhältnisse zusammenzubringen, obsolet. Brauchen wir einen derartigen Klassenbegriff in Zeiten der demobilisierten Klassengesellschaft dann überhaupt noch? Im Folgenden werde ich argumentieren, dass wir auch in heutigen Zeiten an einem an Marx orientierten Klassenbegriff festhalten sollten. Dieser hat besondere Vorzüge, die ich in einem ersten Schritt darstellen werde. Neben dem heuristischen Wert, den die marxschen Kategorien beinhalten, zeige ich exemplarisch, dass Marx' Perspektive, die von der Herrschaft des Kapitals aus die Klassen bestimmt, keinesfalls nur abstrakt, allgemein und «empirisch entleert», sondern fähig ist, eigene empirische Sachverhalte aufzuzeigen, die für eine linke Klassenpolitik heute in besonderem Maße relevant sind.

1 Klassentheoretische Ebenen bei Marx

Der wissenschaftliche Erkenntnisgewinn einer Verwendung des Klassenbegriffs im Sinne von Marx resultiert zunächst daraus, dass er einen Querschnitt durch alle gesellschaftlichen Subsysteme zieht. Klasse zielt darauf, klassenspezifische Charakteristika in Bereichen wie Kultur, Lebenswelt und politischer Weltanschauung ausfindig zu

machen. In Bezug auf einen politischen Block an der Macht fragt diese Herangehensweise nach den Klassen oder Klassenfraktionen, die sich in ihm wiederfinden. Einen kulturellen Trend befragt ein solcher Klassenbegriff daraufhin, welche Teile welcher Klassen und Klassenfraktionen auf ihn anspringen. Eine Weltanschauung befragt er danach, welche Klassenfraktionen ihre Wünsche, Hoffnungen, Ängste und Wut in ihr widergespiegelt finden. Damit wird aber gleichzeitig deutlich, dass eine derartige Interpretation von «Klasse» die Produktionsverhältnisse als Ausgangspunkt von klassenanalytischen Fragestellungen privilegiert. Gesellschaftliche Entwicklungen analytisch auf ihre Beziehung zu den Klassenverhältnissen zu befragen halte ich jedoch gerade für die Stärke und nicht eine Schwäche derartiger Ansätze.

In seiner «Kritik der politischen Ökonomie» zielte Marx darauf, den «Kapitalismus in seinem idealen Durchschnitt» (MEW 25: 839; Heinrich 2008) darzustellen. Die kapitalistische Produktionsweise wurde dabei insbesondere dadurch charakterisiert, dass sie die arbeitenden Massen ohne direkte Gewalteinwirkung, durch ein vertragliches Verhältnis und einen Akt des Äquivalententauschs dazu bringt, Mehrarbeit an die Klasse der Kapitaleigner abzutreten (MEW 23: 181 ff.). Die bürgerliche kapitalistische Klassengesellschaft ist damit durch ein juristisches Verhältnis gekennzeichnet, das «freiwillig» eingegangen wird, insofern der/die «doppelt freie Lohnarbeiter*in» zwar keine andere Wahl hat, aber eben auch nicht genau zu diesem Arbeitsverhältnis gezwungen wird, sondern nur dazu, irgendeines einzugehen, will er/sie nicht verhungern. Es handelt sich also im Kapitalismus in seinem «idealen Durchschnitt» um ein bürgerliches Klassenverhältnis ohne «außerökonomischem Zwang» (MEW 25: 799), in dem beide Parteien «juristisch freie Personen» (MEW 23: 182) sind. Die Klasse der doppelt freien Lohnarbeiter*innen reproduziert sich als bürgerliche Klasse grundsätzlich im Rahmen der ökonomisch begründeter Herrschaftsverhältnisse – weil sie kein Geld in ausreichenden Maße besitzt, um sich die Wohnhäuser, das Land, die Produktionsmittel und Rohstoffe zu kaufen, um selbst zu produzieren. Das «Klassenverhältnis zwischen Kapitalist und Lohnarbeiter» (MEW 24: 37) ist nach Marx allein dadurch vorausgesetzt, dass sie beide gezwungen sind, sich auf dem Arbeitsmarkt zu begegnen, der kapitalistische Unternehmer, weil er die Arbeit braucht, um seine Produktion in Gang zu bringen, der/die Arbeiter*in, weil ihn/sie der Hunger drückt und die Miete bezahlt werden muss. So ist das Verhältnis schon «damit gegeben, dass die Bedingungen zur Verwirklichung der Arbeitskraft – Lebensmittel und Produktionsmittel – getrennt sind als fremdes Eigentum von dem Besitzer der Arbeitskraft» (MEW 24: 37). In seiner «Kritik der politischen Ökonomie» begreift Marx die Klassenbildung zunächst als ein Ergebnis eines ökonomischen Verhältnisses des (Nicht-)Verfügens über Produktions- und Lebensmittel und damit als ein sachliches Verhältnis zwischen Personen und *nicht als personales* Zwangsverhältnis, das die Herrschaft der Menschen über den Menschen begründet.

Klassen werden damit zunächst unabhängig vom Willen und Bewusstsein der beteiligten Akteure begründet. Das ist auch das spezifische an der bürgerlichen Klassen-

gesellschaft.[3] Sie entsteht nicht dadurch, dass bestimmte Personengruppen qua ihrer Identität oder Kultur oder ihrer vermeintlichen «Rasse» zu einer ausgebeuteten Klasse zugehörig werden, vielmehr ist dies ein von kulturellen und politischen Faktoren unabhängiger Prozess. Dies erklärt auch, warum es immer erst ein Anliegen subalterner klassenpolitischer Bestrebungen sein musste, eine Klassenidentität, Klassenbewusstsein etc. herauszubilden, das heißt die außerökonomischen Bereiche klassenspezifisch auszurichten. Im Gegensatz zu anderen Unterdrückungsachsen wie «Race» oder «Gender» ist es damit auch das emanzipatorische Bestreben gewesen, diese Identitäten nicht zu dekonstruieren, sondern Klasse politisch und kulturell herzustellen, wo sie zunächst nur «an sich» zu sein schien. Damit lässt sich auch etwas über die Klassenbildung in demobilisierten Klassengesellschaften aussagen. Die lohnabhängige Klasse wird hier gebildet, ohne dass damit eine Klassenidentität einherginge.

Eine derartige Herangehensweise scheint dem einseitigen Dualismus von «Klasse an sich» und «Klasse für sich» verfallen zu sein, bei dem Klasse zunächst durch die rein ökonomischen Verhältnisse als «Klasse auf dem Papier» definiert und das «für sich» zu einer rein abhängigen Variable degradiert wird. Die «Klasse» der Lohnabhängigen wäre gebildet durch die Summe der Einzelpersonen, die kein eigenes Kapital besitzen bzw. in einem permanenten Prozess von der Verfügung über ökonomische Kontrolle ausgeschlossen werden. Die «Klasse an sich» ließe sich allein durch ein statistisches Verfahren «mit exakten oder mathematischen Wissenschaften» (Gramsci 2012: 495 [H4, §38]) messen und das heuristisch fruchtbare Spannungsverhältnis zwischen «an sich» und «für sich» (Vester 2008) wäre zugunsten eines einfachen Kausalverhältnisses aufgegeben. Doch in der marxistischen Tradition war es schon früh – und vor allem der Linie Luxemburg-Gramsci – klar, dass sich Klassenpolitik keinesfalls auf solche einfachen Kausalmechanismen stützen kann (Krug/Graf 2013). Und in der klassentheoretischen Diskussion wurde Marx immer auch so rezipiert, dass die Klasse der von Produktionsmitteln Enteigneten, die heute in Deutschland 90 Prozent der Erwerbstätigen ausmacht (Destatis 2018: 355), selbst innerhalb der ökonomischen Verhältnisse keineswegs eine homogene Gruppe darstellt (Hall 2004). Die Arbeitsteilung innerhalb der Fabrik – die schon Marx im Kapital untersuchte – ist durch Hierarchien, Wettbewerb und Disziplinierungsmechanismen gekennzeichnet, die Lohnabhängige in Konkurrenz und konfliktbeladene Beziehungen zueinander setzt. Der Marx'sche Gesamtarbeiter ist in sich durch vergeschlechtlichte, rassistische, kulturelle, aber eben auch durch die Arbeitsabläufe bedingte Spaltungen und Widersprüche durchzogen. Das heißt, es gibt auch innerhalb der Produktion und selbst in

3 Keinesfalls kann der Kapitalismus nur im Zusammenhang eines solchen bürgerlichen Klassenverhältnisses bestehen. Es gab auch nie eine rein ökonomische Logik, die zur doppelten Freiheit der Lohnabhängigen geführt hätte. Dies war immer erst Ergebnis von Kämpfen (Gerstenberger 2018). Gerade der Kolonialismus und die ersten Versuchsstätten kapitalistischer Produktion für den Weltmarkt in Lateinamerika waren durch eine personalisierte Klassenstruktur aus «weißen» Lohnarbeiter*innen, indigenen Leibeigenen und «schwarzen» Sklav*innen gekennzeichnet (Quijano 2000).

der fordistischen Großindustrie keine rein homogenisierende Tendenz bezüglich der Lohnabhängigen.

Dass die Produktionsverhältnisse zwar Klassenverhältnisse konstituieren, für sich allein genommen aber die einzelnen Akteure in gleicher Position noch keinesfalls zu einer Klasse verbinden, ist Marx schon in seinen jungen Jahren relativ klar. Im «Elend der Philosophie» schreibt er 1847: «Die ökonomischen Verhältnisse haben zuerst die Masse der Bevölkerung in Arbeiter verwandelt. Die Herrschaft des Kapitals hat für diese Masse eine gemeinsame Situation, gemeinsame Interessen geschaffen. So ist diese Masse bereits eine Klasse gegenüber dem Kapital, aber noch nicht für sich selbst. In dem Kampf […] findet sich diese Masse zusammen, konstituiert sie sich als Klasse für sich selbst. Die Interessen, welche sie verteidigt, werden Klasseninteressen. Aber der Kampf von Klasse gegen Klasse ist ein politischer Kampf.» (MEW 4: 180 f.) Deutlich wird hier, dass Marx «Klasse» als einen relationalen Begriff der Herrschaft versteht. Allerdings fallen Ökonomie im Sinne eines «An-sich» der Klasse und Politik im Sinne des «Für-sich» künstlich auseinander. Dieses Verhältnis fasst Marx nochmals genauer, wenn er über die französischen Parzellenbauern Mitte des 19. Jahrhunderts schreibt. Diese leben zwar «in gleicher Situation […], aber ohne in mannigfache Beziehung zueinander zu treten. Ihre Produktionsweise isoliert sie voneinander, statt sie in wechselseitigen Verkehr zu bringen. Die Isolation wird gefördert durch die schlechten französischen Kommunikationsmittel und die Armut der Bauern. […] Jede einzelne Bauernfamilie genügt beinahe sich selbst, produziert unmittelbar selbst den größten Teil ihres Konsums und gewinnt so ihr Lebensmaterial mehr im Austausche mit der Natur als im Verkehr mit der Gesellschaft.» (MEW 8: 198) Interessanterweise sind es auch hier die Produktionsverhältnisse selbst, die eine Tendenz zur klassenmäßigen Kohäsion der Bauern und Bäuerinnen verhindern, und diese vielmehr in einzelne abgetrennte Parzellen nebeneinanderstellt. Die klassentheoretische Schlussfolgerung lautet folgendermaßen: «Insofern Millionen von Familien unter ökonomischen Existenzbedingungen leben, die ihre Lebensweise, ihre Interessen und ihre Bildung von denen anderer Klassen trennen und ihnen feindlich gegenüberstellen, bilden sie eine Klasse. Insofern ein nur lokaler Zusammenhang unter den Parzellenbauern besteht, die Dieselbigkeit ihrer Interessen keine Gemeinsamkeit, keine nationale Verbindung und keine politische Organisation unter ihnen erzeugt, bilden sie keine Klasse.» (Ebd.) Damit eine «Klasse der Möglichkeit nach» zu einer wirklichen Klasse wird, müssen also unter anderem in der ökonomischen Sphäre angesiedelte Praktiken und Kräfte entstehen, die zu einer klassenmäßigen Vereinheitlichung beitragen. Dies war bei den französischen Parzellenbauern nicht der Fall, sodass Marx von den französischen Bauern und Bäuerinnen nicht als einer Klasse im vollen Sinne des Wortes sprechen wollte. Ob sich im Anschluss daran in demobilisierten Klassengesellschaften überhaupt von einer Klasse der Lohnabhängigen sprechen lässt, darauf werde ich im Weiteren zurückkommen.

2 Stärken des an Marx anschließenden Klassenbegriffs

Für Marx ist Klasse ein relationales Konzept. Klassen entstehen im Verhältnis zueinander. Darüber hinaus handelt es sich bei dieser Relation um einen «Kausalmechanismus» (Dörre 2018: 42), das heißt, die Wohlfahrt der einen Klasse hängt direkt mit derjenigen der anderen Klasse zusammen, *oder* die eine Klasse kann ihren Reichtum insbesondere durch die relative Armut der anderen steigern. Wie dieser Kausalmechanismus in kapitalistischen Gesellschaften funktioniert, analysiert Marx in seiner «Kritik der politischen Ökonomie». Im «Kapital» beschreibt Marx über viele Seiten hinweg, wie die Arbeiterklasse seit der Periode der Manufaktur diszipliniert, produziert und von ihren handwerklichen Traditionen und Produktionsmitteln getrennt werden musste, damit die reelle Subsumtion der Arbeit unter das Kapital, wie sie die Fabrikperiode benötigte, überhaupt gelingen konnte (MEW 23: 380–390). Damit wird deutlich, dass die Verteilung ökonomischer Ressourcen ein kollektives Herrschaftsverhältnis impliziert. Ökonomische Verhältnisse sind also von Beginn an soziale und implizit immer politische Verhältnisse (Wright 2005: 10). In historischen Passagen zeigt Marx, wie breite Teile der Bevölkerung sozial und räumlich neu angeordnet und angesiedelt wurden, damit neben der Disziplin in den Unternehmen auch ein Arbeitsmarkt mit einer permanenten relativen Überbevölkerung zur Verfügung stand (MEW 23: 661). Für Marx liegt der Klasse damit ein Herrschaftsverhältnis zugrunde, welches wesentlich durch den Bedarf des produktiven Kapitals nach massenhafter Arbeit bedingt ist. Diesem Herrschaftsverhältnis liegt damit die Aneignung von Mehrarbeit zugrunde. Das individuelle Kapital musste in einem historischen Prozess beizeiten auch durch den Staat gezwungen werden, sein Klasseninteresse an der Reproduktion der Arbeiterklasse und entgegen deren vorzeitigem Verschleiß zu verfolgen (ebd.: 254 ff.). Die Reproduktion der Arbeiter*innen als ganze Klasse liegt damit im Interesse nicht nur des Staates, sondern auch der Unternehmer, die auf einen flüssigen Arbeitsmarkt angewiesen sind. Die Stärke des marxschen Klassenbegriffs ist es im Gegensatz zu Schicht- oder Milieubegriffen, zunächst diese «Produktion von Klasse» als Bestandteil kapitalistischer Gesellschaften offenzulegen und so auf einen Kausalmechanismus zu verweisen: denjenigen der Ausbeutung und Enteignung. Wohlergehen, Armut, Reichtum, Chancen und die Lebensverhältnisse einer Klasse hängen von einem Kräfteverhältnis auf ökonomischer und politischer Ebene ab, das zwischen den Klassen besteht. Dieses Kräfteverhältnis gruppiert sich in Marx Klassenbegriff prinzipiell um die Ausbeutung der Arbeitskraft: die Länge des Arbeitstages und die Bestimmung des Werts der Ware Arbeitskraft. Je länger der Arbeitstag und je geringer der Lohn, desto höher die Profite des Kapitals. Es handelt sich um einen gesellschaftlichen Antagonismus in dem «Recht wider Recht» steht (ebd.: 249). Dieser Antagonismus bringt auch Spaltungen zwischen Lohnabhängigen unterschiedlicher Qualifikation, Kompetenz und Rangstufe hervor. Klassenpositionen sowie die Position innerhalb der lohnabhängigen Klasse werden bei Marx jedoch nicht durch personenspezifische oder gruppenspezifische Merkmale begründet, sondern allein durch die soziale Posi-

tion in der gesellschaftlichen Arbeitsteilung – durch die jeweilige Funktion als Teil des Gesamtarbeiters. Klassen werden gleichermaßen nicht als handelnde «Subjekte» konzipiert – was auch Bourdieu immer wieder kritisierte (1985a: 72) –, sondern als Klassenverhältnisse, die wiederum ein relational und ökonomisch begründetes Herrschaftsverhältnis darstellen. Dieses Herrschaftsverhältnis findet nicht allein auf einer abstrakten Ebene der Theorie, sondern äußerst praktisch seinen Ausdruck.

Der Akkumulationsprozess des individuellen Einzelkapitals setzt bei Marx folglich ein gesamtgesellschaftliches Klassenverhältnis voraus, das neben dem Direktionsrecht des Unternehmers am Arbeitsplatz auch die Herstellung (unter anderem) eines Arbeitsmarktes, einer hinreichenden Qualifikation und Disziplin sowie deren politisch-juristische Regulierung bedeutet. Nicht zuletzt greift der Staat auch mittels der Regulation von Migration und Arbeitslosenfürsorge sowie der Unterminierung wirtschaftlicher Alternativen in die klassenmäßigen Voraussetzungen kapitalistischer Produktionsweisen ein. Begreift man den Prozess der Hervorbringung einer lohnabhängigen Klasse nicht als einmaligen und abgeschlossenen, sondern als permanenten Prozess der Regulation, Enteignung, Disziplinierung und Subjektivierung – wie es beispielsweise Dörre (2012) oder Harvey (2003) tun –, dann hat dies klassentheoretische Implikationen: Wir brauchen ein theoretisch-begriffliches Instrumentarium für die Analyse dieser politischen wie ökonomischen Herrschaft des Kapitals über die gesamte Bevölkerung – im Sinne eines Widerspruchs zwischen Kapital und Bevölkerung (nicht nur gegenüber der Arbeit). Diese Perspektive ist auch in Phasen vonnöten, in denen die lohnabhängige Bevölkerung äußerst heterogen und durch interne Spaltungsprozesse und Gegensätze gekennzeichnet ist. Denn Klasse im Sinne der Herrschaft des Kapitals, aber auch im Sinne einer – wie auch immer gearteten – Widerständigkeit von unten, besteht auch dann, wenn die beherrschten Klassen bezüglich des Kausalmechanismus Kapital–Arbeit relativ demobilisiert sind. Nicht zuletzt deswegen ist der marxsche Klassenbegriff immer auch ein kritischer und emanzipatorischer Begriff, denn er versucht Herrschaftsverhältnisse und die Möglichkeit ihrer Überwindung auch dann aufzuzeigen, wenn sie gerade nicht offensichtlich zutage treten. Schließlich gilt für eine kritische Wissenschaft ja auch, was Marx in etwas hegelianischer Manier formuliert: «Alle Wissenschaft wäre überflüssig, wenn die Erscheinungsform und das Wesen der Dinge unmittelbar zusammenfielen.» (MEW 25: 825)

3 Ist der marxsche Klassenbegriff empirisch unbrauchbar?

Das letzte Kapitel des Dritten Bandes des «Kapitals» bricht Marx mit kurzen Ausführungen ab, die mit «Die Klassen» betitelt sind. Die Klassen leitet er an dieser Stelle aus den verschiedenen Einkommensformen ab, die sich aus dem Alltagsgeschäft der kapitalistischen Produktionsweise ergeben: Arbeitslohn, Profit und Grundrente. Wie heterogen die Personengruppen sein können, die sich unter den Einkommensquellen tummeln, fällt auch Marx auf. Er verweist auf die «unendliche Zersplitterung der Interessen und Stellungen, worin die Teilung der gesellschaftlichen Arbeit, die

Arbeiter wie die Kapitalisten und Grundeigentümer – letztere z. B. in Weinbergsbesitzer, Äckerbesitzer, Waldbesitzer, Bergwerksbesitzer, Fischereibesitzer – spaltet» (ebd.: 893). Unter der Einkommensquelle Lohn (bzw. Gehalt) findet sich der Manager genauso wie der Oberarzt, die wissenschaftliche Mitarbeiterin oder der Kassierer bei Aldi. Auch wenn wir mit Marx innerhalb dieser Gruppe von Lohnempfänger*innen nochmal differenzieren zwischen Personengruppen, die zwar auch Lohn erhalten, jedoch innerhalb des Unternehmens das Direktionsrecht exekutieren, und einer lohnabhängigen Klasse, die frei von jeglicher Verfügungsmacht über ökonomische Ressourcen ist, bleibt eine äußerst große und heterogene Gruppe der doppelt freien Lohnarbeiter*innen. Es stellt sich damit die Frage, ob ein solcher Klassenbegriff nicht ein rein theoretischer, abstrakter und empirisch entleerter Begriff ist.

Vor dem Hintergrund der Herausforderung, insbesondere in demobilisierten Klassengesellschaften Fragmentierungs-, Differenzierungs- und Spaltungsprozesse innerhalb der Klasse der Lohnabhängigen aufzuzeigen, offenbart sich auch eine Schwäche des marxschen Klassenbegriffs. Marx unterscheidet die Lohnabhängigen hinsichtlich ihrer Kontrolle der Arbeit (Wright 2005: 15 f.), differenziert zwischen Hand- und Kopfarbeit, produktiver und unproduktiver Arbeit – allesamt relevante Unterscheidungen, die von unterschiedlichen klassentheoretischen Strömungen auf ihre Weise bearbeitet wurden. Allerdings betrachtet Marx in seiner «Kritik der politischen Ökonomie» Fragmentierungen nur insofern, als sie sich aus den ökonomischen Verhältnissen selbst ergeben. Angesichts der zentralen Rolle kultureller und lebensweltlicher Identitäten scheinen jedoch heute dominante Spaltungslinien damit nicht erklärbar. Der Kausalmechanismus Kapital–Arbeit stellt sich gleichzeitig als zu allgemein und abstrakt dar, um in demobilisierten Klassengesellschaften noch Erklärungskraft zu bieten. Insgesamt stellt sich dann auch die Frage, ab welchem Punkt die soziale, kulturelle, politisch-ideologische sowie die ökonomische Binnendifferenzierung so weit vorangeschritten ist, dass man von *einer Klasse* empirisch sinnvoll gar nicht mehr sprechen kann. Anstelle von einer breiten Klasse der Lohnabhängigen scheint es dann angebracht von «lohnabhängigen Klassen im Plural» (Dörre 2018: 44 f.) oder von sozialen Milieus zu sprechen, die der relativen «Eigenständigkeit der Alltagsstrukturen, Sozialisation, Vergemeinschaftungen und politischen Äußerungsformen» (Vester 2018: 890) Rechnung trägt. Dies führt dazu, dass auch die kapitalistische Klassenstruktur durch «ständische Praxisformen der Milieus» (Vester 2019: 26 ff.) überlagert wird. In diesem Sinne scheint das angeführte, an Marx orientierte klassentheoretische Kriterium – nicht über ökonomische Ressourcen und Kapital zu verfügen und deshalb der lohnabhängigen Klasse anzugehören – eine reichlich abstrakte, sehr allgemeine Eigenschaft, gegenüber den viel konkreteren Variablen sozialer Schichtung wie Habitus, Bildungsgrad, Herkunft, Geschlecht etc. Ich halte es dennoch – auch empirisch – für produktiv, an einem breiten Klassenbegriff festzuhalten, dessen interne Differenzierungen durch Begriffe wie Klassenfraktionen, Schichten und soziale Milieus begreifbar gemacht werden. Bei diesen Kategorien handelt es sich dann um

Vermittlungsglieder zwischen den sozioökonomischen Verhältnissen und der relativ eigenständigen Be- und Verarbeitung dieser Praktiken.

Die Betonung von Fragmentierungsprozessen oder der «ständischen Regulation von Klassengesellschaften» (Vester) droht andere empirische Phänomene unsichtbar zu machen. Die an Marx anschließende Theoriebildung ist auch voller empirischer Fragestellungen, die vereinheitlichende Tendenzen und kohäsive Kräfte unter den Lohnabhängigen betrachten: die gemeinsame Erfahrung der Ausübung des Direktionsrechts des Arbeitgebers oder der entfremdeten und verdinglichten Arbeit innerhalb der kapitalistischen Unternehmen – ob hinter der Theke bei Starbucks, am Fließband oder im Start-up-Unternehmen. Auch wenn sich durch sektoralen Wandel und den Wegfall «industrialisierter Produktionsöffentlichkeiten» (Negt/Kluge 1973: 35) die Art dieser Erfahrungen und deren Bearbeitungsformen ändern, bleiben sie doch wesentlich durch das gleiche Motiv geprägt, möglichst effizient eine verkäufliche Ware zu produzieren, deren Gebrauchswert und Gestaltung dem/der Produzent*in äußerlich ist. Eine Klassentheorie, die am Gegensatz von Kapital und Arbeit/Bevölkerung festhält, würde dann auch danach fragen, wie unterschiedliche Fraktionen der arbeitenden Bevölkerung mit diesem Gegensatz auf jeweils welche Weise umgehen. Sie würde also die klassen(fraktions)spezifische Bearbeitung dieses Antagonismus untersuchen – ob in der Rolle der Mieterin bezüglich steigender Mieten, als Rentnerin gegenüber der Privatisierung der Altersvorsorge oder als kleiner Milchbauer gegenüber der Marktmacht der großen Abnehmer. Die kapitalismus- und konflikttheoretische Forschungsfrage nach den Widersprüchen gegenüber dem Kapital ist damit auch für die Klassentheorie eine zentrale *empirische* Perspektive.

Neben diesen Arbeitserfahrungen ist es aber – gerade in Gesellschaften, die sich in Repräsentationskrisen befinden – vor allem die Eigenschaft, kollektiv von der Macht über politische und ökonomische Ressourcen ausgeschlossen zu sein, die eine durchaus sehr praktische gemeinsame Quelle der Erfahrung subalterner Klassen und Klassenfraktionen darstellt. Der Antagonismus gegenüber der Logik des Kapitals wirkt keineswegs nur abstrakt, sondern mitunter sehr konkret. Das gilt nicht nur für die Ausbeutung im Betrieb, sondern auch für gesellschaftliche Gruppen, die beispielsweise in besonderem Maße vom Bau eines Flughafens oder von Arbeitsmarktreformen betroffen sind.

Seien es gesellschaftliche Auseinandersetzungen wie die Platzbesetzungen in Kairo oder in Spanien, sei es der griechische Aufstand gegen die EU-Memoranden, die Occupy-Bewegung in den USA oder die der Gelbwesten in Frankreich – gesellschaftliche Bewegungen von unten verbinden die unterschiedlichen Akteure in ihrer Erfahrung, einer kollektiven Macht gegenüberzustehen. Herrschaft ist nie nur Herrschaft des Kapitals, sondern muss immer als Verknotung unterschiedlicher Herrschaftsdimensionen betrachtet werden (Haug 2013). Dennoch machen Lohnabhängige in all ihren Milieus und Schichten in diesen intersektionalen Bewegungen die gemeinsame Erfahrung, von kollektiver politischer und ökonomischer Macht ausgeschlossen zu sein.

Macht muss in diesem Kontext klassentheoretisch auch als kollektiver Prozess verstanden werden und die intersektionale Bewegung, in der die von dieser kollektiven Macht Ausgeschlossenen ihre gemeinsamen Machtressourcen ergründen, damit auch als ein Prozess der Klassenformierung. Diese «eruptiven Revolten» schließen immer auch an vereinzelte Erfahrungen, kleinere, vorausgegangene Mobilisierungen, Organisierungen und Erfahrungen an (Candeias 2011). Erfahrungen in gesellschaftlichen Auseinandersetzungen, die zwischen oben und unten verlaufen, können Kräfte der Kohäsion befördern, die unterschiedliche lohnabhängige Milieus zusammenbringen. Diese schon seit E. P. Thompsons «Making of the English Working Class» relevante Fragestellung speist sich aus der zentralen Bedeutung der Kategorie der Herrschaft des Kapitals in Klassentheorien.

Dass die sehr verschiedenen Erfahrungen, die Lohnabhängige in sozial ausdifferenzierten, «ständisch regulierten Klassengesellschaften» machen, häufig klassenmäßig verbunden sind, wird insbesondere dann deutlich, wenn wir nicht von einzelnen Individuen, sondern von Haushalten als kleinster ökonomischer Einheit ausgehen. Nur rund zehn Prozent der deutschen Bevölkerung lassen sich als alleinstehend charakterisieren (BiB 2018). Nachdem immer mehr Frauen berufstätig werden (Destatis 2018: 358), lebt ein Großteil der Bevölkerung in Haushalten, die auf verschiedene Einkommen und Einkommensarten zurückgreifen. Und selbst wenn die Einkommen nicht gebündelt werden, dient die Familie in der Regel als Raum des Austauschs unterschiedlicher Arbeits-, Lebens- und klassenfraktionsspezifischen Erfahrungen. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass der Opa einfacher Arbeiter war, der Vater als Ingenieur bei Siemens, die Mutter im Friseursalon arbeitet und der Sohn Informatik studiert. Auch wenn das deutsche Bildungssystem sozial äußerst selektiv ist, dienen Haushalt und Familie dennoch als Vergemeinschaftungsformen unterschiedlichster Arbeitserfahrungen und sozialer Milieus, die Ähnlichkeiten und Unterschiede sichtbar machen. Gleichzeitig kann auch dies der Ort sein, an dem gemeinsame Erfahrungen, zum Beispiel dem Arbeitsmarkt ausgeliefert zu sein, ausgetauscht werden – insbesondere in Zeiten der Arbeitslosigkeit. All dies stellt damit eine weitere empirisch zu untersuchende Tendenz dar, die dazu beitragen kann, unterschiedliche Lebenswelten, Generationen, kulturelle Erfahrungen und verschiedene Zugehörigkeiten zu unterschiedlichen Fraktionen der Lohnabhängigen klassenmäßig zusammenzubringen. Die verschiedenen Mitglieder eines solchen Haushaltes unterschiedlichen «Klassen» zuzuordnen, scheint mir wenig gewinnbringend.

4 Schlussfolgerungen

Unbestreitbar liefert der marxsche Klassenbegriff relevante erklärende Kategorien, um Herrschaft in kapitalistischen Gesellschaften zu entschlüsseln. Mit ihnen lassen sich nicht nur Fragen hinsichtlich der genannten erklärenden und empirischen Variablen stellen, auch die Verbindung von politischer und ökonomischer Herrschaft in kapitalistischen Staaten kann auf diese Weise in den Blick genommen werden. Die

fordistische Konstitution eines herrschenden Blockes stellt sich aus dieser Perspektive beispielsweise als ein Bündnis verschiedener Kapitalfraktionen unter der Einbindung bestimmter Teile der Lohnabhängigen dar (Poulantzas 2002: 158 f.). Dies sind grundsätzliche Stärken des marxschen Klassenbegriff. In demobilisierten Klassengesellschaften schien aber die Rede von *einer* Klasse der Lohnabhängigen, die dem Kapital gegenüberstünde, zunehmend eine theoretische Fiktion oder ein marxistischer Essenzialismus (Laclau/Mouffe 1991) zu sein.

Dagegen habe ich in meinen Ausführungen versucht, zunächst den erklärenden Wert eines marxschen Klassenbegriffs deutlich zu machen, der die Lohnabhängigen zunächst allesamt als eine Klasse derjenigen fasst, die gezwungen sind, ihre Arbeitskraft zu verkaufen, um damit – möglicherweise in Kombination mit anderen Einkommensquellen – ihre Haushalte zu finanzieren. Den notwendig erklärenden Wert, den eine Kapitalismustheorie beinhaltet, die die Herrschaft des Kapitals über breite Teile der Bevölkerung als wichtige gesellschaftliche Konfliktdynamik fokussiert, habe ich hervorgehoben. In diesem Zusammenhang enthält der problematische Dualismus von «Klasse an sich» (sozioökonomische Ebene) und «Klasse für sich» (Be- und Verarbeitung der ersten) auch einen wichtigen wissenschaftlichen, heuristischen Wert (Vester 2008), der darin besteht, dass ein wissenschaftlich sinnvoller Klassenbegriff auf keine der beiden Ebenen verzichten darf. Dabei scheint es notwendig, «Klasse» weniger als Substantiv denn als Bestimmungswort zu verwenden (Wright 2005: 8 f.) – *Klassen*spezifik, *Klassen*interesse, *Klassen*konflikt, *Klassen*formierung, *Klassen*charakter etc. –, um auf die sozioökonomische Dimension gesellschaftlicher Phänomene zu verweisen.

Schließlich ging es mir auch darum, an mehreren Stellen exemplarisch aufzuzeigen, dass diese erklärende Perspektive, die von der Herrschaft des Kapitals, von Ausbeutung und Enteignung der lohnabhängigen Haushalte unter der – an dieser Stelle vernachlässigten – Einbeziehung auch nicht-lohnarbeitsförmiger Tätigkeiten ausgeht, keinesfalls nur abstrakt erklärend bleibt. Vielmehr zeigt diese Herangehensweise auch empirische Phänomene auf, die bei einem eher auf Milieus, Habitus und Lebenswelt fokussierten Ansatz verloren gehen. Besonders deutlich wird das aktuell bei der angesprochenen akademischen Unterteilung der Bevölkerung in «Kosmopoliten» und «Kommunitaristen» (Merkel 2017). Hier wird eine «neue Konfliktlinie» mit «ökonomischer und kultureller Dimension» (ebd.: 9) betont, die aber, weil sie nicht im hier dargelegten Sinne klassentheoretisch argumentiert, gerade in der Linken völlig falsche Entgegensetzungen hervorbringt. Weltanschauungen werden hier nicht im Sinne Gramscis als in sich widersprüchlich begriffen, und unterschiedliche Erfahrungen, mediale Echokammern, Anrufungen und Konformismen einander gegenübergestellt, sondern es werden abstrakt-ideelle Gemeinsamkeiten konstruiert – kosmopolitische vs. kommunitaristische Orientierung –, die zwei angeblichen Konfliktparteien zugrunde liegen sollen. Zudem sollten die veränderte Herrschaft des Kapitals im Rahmen des «Sachzwangs Weltmarkt» (Altvater 1987), die neoliberalen Veränderungen

von Arbeits- und Lebensbedingungen und die vom Neoliberalismus hervorgebrachte Repräsentationskrise als eine politische Verschiebung der Kräfteverhältnisse und eine Veränderung der politischen Landschaft gefasst werden, die die gesamte lohnabhängige Klasse betreffen. Eine Einteilung der Bevölkerung in angebliche «Globalisierungsgewinner» und «tendenzielle Globalisierungsverlierer» sollte einer genaueren Analyse Platz machen, die einerseits untersucht, welche Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt, in den Betrieben und bei den Einkommen vonstattengehen und welche Kapitalfraktionen andererseits die Globalisierung vorantreiben. Rechtspopulistische Projekte können sicherlich an «kollektiven Abwertungserfahrungen» (Dörre u. a. 2018: 59) anknüpfen, doch diese müssen in ihrer klassenspezifischen Ausprägung analysiert werden (Sablowski/Thien 2018). Anschließend stellt sich die Frage, wie sich die Anrufung dieser Erfahrungen und damit bestimmter Fraktionen der Lohnabhängigen in ein neues Herrschaftsprojekt, einbinden lässt und welche vertikalen Bündnisse damit einhergehen (Demirović 2018). Es ist sicher wichtig, den – von mir bevorzugten – breiten Begriff der Klasse um die Begriffe Fraktionen, Schicht und soziales Milieu zu erweitern, um empirisch differenzierter zu werden. Eine solche empirische Arbeit würde voraussichtlich auch verdeutlichen, dass die angebliche «neue Konfliktlinie» zwischen «Kommunitaristen» und «Kosmopoliten» eine Konstruktion der Rechten ist, die andere Konfliktlinien bzw. Herrschafts- und Klassenverhältnisse überlagert und in den Hintergrund drängt. Dass diese klassentheoretischen Einsichten völlig verloren gehen können, zeigt sich auch in Andreas Reckwitz' Buch «Die Gesellschaft der Singularitäten». In dessen «Drei-Drittel-Gesellschaft» kommt eine herrschende Klasse überhaupt nicht mehr vor. Die «Oberklasse» wird zwar kurz als «oberstes 1 Prozent» und ein «exorbitant hohes ökonomisches Kapital» charakterisiert, in der Folge aber nur noch auf ihre kulturelle Beziehung zur «neuen Mittelklasse» hin abgeklopft (Reckwitz 2017: 364).

Für die gesellschaftliche Linke ist es aber von zentraler Bedeutung, ein antagonistisches Bündnis gegenüber dem in einer politischen Krise versunkenen Herrschaftsknoten zu organisieren. Dies kann nur ein Unten-gegen-oben-Bündnis sein, das sich klassenpolitisch artikuliert. Will Klassenpolitik heute irgendeine Bedeutung haben, dann muss sie den Widerspruch zwischen dem Kapital und der breiten Bevölkerung in den Mittelpunkt stellen. Das heißt nicht, andere Herrschaftsdimensionen zu vernachlässigen (Riexinger 2018), sondern die Klassenverhältnisse in gleichem Maße ernst zu nehmen. Gerade vor dem Hintergrund des Niedergangs der Sozialdemokratie und damit auch dem Schwinden der sowieso schon begrenzten Möglichkeiten, durch Druck auf die politisch herrschende Klasse Veränderungen zu erzielen, muss die Linke frecher werden. Und sie muss offen zeigen, dass sie klar aufseiten der Subalternen steht.

Literatur

Altvater, Elmar (1987): Sachzwang Weltmarkt. Verschuldungskrise, blockierte Industrialisierung, ökologische Gefährdung – der Fall Brasilien, Hamburg.

BiB – Bundesministerium für Bevölkerungsforschung (2018): Alleinstehende nach Geschlecht in Deutschland, 1996 bis 2016, unter: www.bib.bund.de/DE/Fakten/Fakt/L35-Alleinstehende-Geschlecht-ab-1996.html;jsessionid=36B4AC1296AB731FC6EC21FBA4998CEE.2_cid380?nn=9994244.

Bourdieu, Pierre (1985a): Leçon sur la leçon [1982], in: ders.: Sozialer Raum und «Klassen». Leçon sur la leçon, Frankfurt a. M., S. 47–81.

Bourdieu, Pierre (1985b): Sozialer Raum und «Klassen» [1984], in: ders.: Sozialer Raum und «Klassen». Leçon sur la leçon, Frankfurt a. M., S. 8–46.

Candeias, Mario (2011): Handlungsfähigkeit und Transformation, unter: www.zeitschrift-luxemburg.de/handlungsfaehigkeit-und-transformation/.

Candeias, Mario (2018): Den Aufstieg der radikalen Rechten begreifen. Wie hängen unterschiedliche Erklärungsmuster zusammen? Dimensionen einer verallgemeinerten Kultur der Unsicherheit, in: ders.: Rechtspopulismus, Radikale Rechte, Faschisierung. Bestimmungsversuche, Erklärungsmuster und Gegenstrategien, Materialien 24, hrsg. von der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Berlin, S. 33–60.

Demirović, Alex (2018): Autoritärer Populismus als neoliberale Krisenbewältigungsstrategie, in: Prokla 190, S. 27–42.

Destatis – Deutsches Statistisches Bundesamt (2018): Statistisches Jahrbuch. Deutschland und Internationales 2018, unter: www.destatis.de/DE/Publikationen/StatistischesJahrbuch/StatistischesJahrbuch2018.pdf?__blob=publicationFile.

Dörre, Klaus (2012): Landnahme, das Wachstumsdilemma und die «Achsen der Ungleichheit», in: Berliner Journal für Soziologie, Bd. 22, S. 101–128.

Dörre, Klaus (2018): Die Bundesrepublik – eine demobilisierte Klassengesellschaft. Neun Thesen aus dem PKJ, in: Zeitschrift Z. Zeitschrift für marxistische Erneuerung 116, S. 40–50.

Dörre, Klaus u. a. (2018): Arbeiterbewegung von rechts? Motive und Grenzen einer imaginären Revolte, in: Berliner Journal für Soziologie 58, S. 55–89.

Gerstenberger, Heide (2018): Markt und Gewalt. Die Funktionsweise des historischen Kapitalismus, Münster.

Gramsci, Antonio (2012): Gefängnishefte [1929–1935], Hamburg.

Hall, Stuart (2004): Das «Politische» und das «Ökonomische»in der Marxschen Klassentheorie [1977], in: ders.: Ideologie, Kultur, Rassismus, Hamburg, S. 11–55.

Harvey, David (2003): The New Imperialism, Oxford/New York.

Haug, Frigga (2013): Herrschaft als Knoten denken, unter: www.zeitschrift-luxemburg.de/herrschaft-als-knoten-denken/.

Heinrich, Michael (2008): Die Grenzen des «idealen Durchschnitts». Zum Verhältnis von Ökonomiekritik und Staatsanalyse bei Marx, in: Lindner, Urs/Nowak, Jörg/Paust-Lassen, Pia (Hrsg.): Philosophieren unter anderen. Beiträge zum Palaver der Menschheit, Münster, S. 212–225.

Hobsbawm, Eric (1994): Age of Extremes. The Short Twentieth Century, London.

Kahrs, Horst (2018): Versuche, uns und anderen die rechtspopulistische Dynamik in Deutschland zu erklären, in: Candeias, Mario (Hrsg.): Rechtspopulismus, Radikale Rechte, Faschisierung. Bestimmungsversuche, Erklärungsmuster und Gegenstrategien, Materialien Nr. 24, hrsg. von der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Berlin, S. 16–32.

Koppetsch, Cornelia (2018): Rechtspopulismus als Klassenkampf? Soziale Deklassierung und politische Mobilisierung, in: WSI-Mitteilungen 5/2018, S. 382–391.

Krug, Anne-Kathrin/Graf, Jakob (2013): Zur Aktualität der Organisationstheorie von Luxemburg und Gramsci, in: Prokla 171. S. 239–259.

Laclau, Ernesto/Mouffe, Chantal (1991 [1985]): Hegemonie und radikale Demokratie. Zur Dekonstruktion des Marxismus, Wien.

Merkel, Wolfgang 2017: Kosmopolitismus versus Kommunitarismus: Ein neuer Konflikt in der Demokratie, in: Harfst, Phillip u. a. (Hrsg.): Parties, Governments and Elites. The Comparative Study of Democracy, Berlin, S. 9–23.

MEW – Marx, Karl/Engels, Friedrich: Werke, Berlin 1956 ff. – darin:
Marx, Karl: Das Elend der Philosophie. Antwort auf Proudhons «Philosophie des Elends», Bd. 4, S. 63–182.
Marx, Karl: Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte, Bd. 8, S. 111–207.
Marx, Karl: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band, Bd. 23.
Marx, Karl: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Zweiter Band, Bd. 24.
Marx, Karl: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Dritter Band, Bd. 25.

Nachtwey, Oliver (2016): Die Abstiegsgesellschaft. Über das Aufbegehren in der regressiven Moderne, Frankfurt a. M.

Negt, Oskar/Kluge, Alexander (1973) bürgerlicher und proletarischer Öffentlichkeit, Frankfurt a. M.

Poulantzas, Nicos (2002 [1978]): Staatstheorie. Politischer Überbau. Ideologie. Autoritärer Etatismus, Hamburg.

Quijano, Anibal (2000): Kolonialität der Macht. Eurozentrismus und Lateinamerika, Wien.

Reckwitz, Andreas (2017): Die Gesellschaft der Singularitäten – Zum Strukturwandel der Moderne, Berlin.

Riexinger, Bernd (2018): Neue Klassenpolitik. Solidarität der Vielen statt Herrschaft der Wenigen, Hamburg.

Sablowski, Thomas/Thien, Hans-Günther (2018): Die AfD, die ArbeiterInnenklasse und die Linke – kein Problem?. in: Prokla 190. S. 55–71.

Schmalz, Stefan/Dörre, Klaus (2014): Der Machtressourcenansatz: Ein Instrument zur Analyse gewerkschaftlichen Handlungsvermögens, in: Industrielle Beziehungen 23, S. 217–237.

Vester, Michael (2008): Klasse an sich/für sich, in: Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus, Bd. 7/I, Hamburg, S. 736–775.

Vester, Michael (2018): Milieu, soziales. In: Historisch Kritisches Wörterbuch des Marxismus. Bd. 9/I, Hamburg. S. 890–910.

Vester, Michael (2019): Von Marx bis Bourdieu. Klassentheorie als Theorie der Praxis, in: Klassen – Fraktionen – Milieus, Beiträge zur Klassenanalyse 1, Redaktion: Horst Kahrs und Mario Candeias, hrsg. von der Rosa-Luxemburg-Stiftung, Berlin, S. 9–67.

Wright, Erik Olin (2005): Foundation of a neo-Marxist class analysis, in: ders.: Approaches to Class Analysis, Cambridge, S. 4–30.